

Zu der öffentlichen Prüfung der allhier Studierenden Jugend,

welche am 17. und folgenden Tagen d. M.

Vormittags von 8. - 11. Nachmittags von 2. - 5. Uhr

vorgenommen wird,

werden hiemit alle Höchst- und Hochzuehrende

Gönner und Freunde

des hiesigen

Karolo - Alexandrinums

unterthänig und gehorsamst eingeladen

von

M. Joh. Fr. Degen,

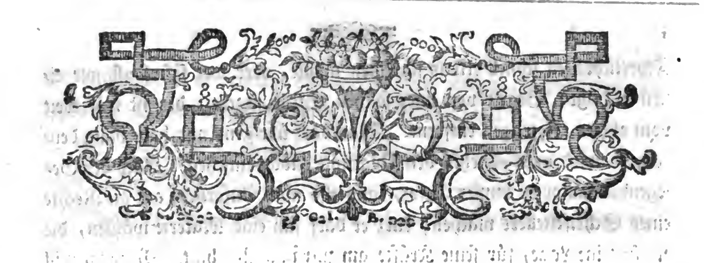
Lehrer der zwoten Ordnung.

Einige Gedanken über den Roman.



Onolzbach,

Gedruckt bey Johann David Messerer, Hochfürstl. privil. Hof- und Canzley - Buchdrucker.



Man fängt seit einiger Zeit an, mit einer gewissen Art von Verachtung auf kleinere Schriften, welche auf Gymnasien bey gewissen Feyerlichkeiten verfertigt werden, herabzusehen. Der Inhalt derselben sey, welcher er wolle, so weis man vieles an ihm zu tadeln. Wählt sich auch der Verfasser einen Gegenstand aus der Geschichte, Exegese, oder sonst aus einem Theil der Litteratur, mit dem er sich entweder bey seinem Unterricht beschäftigt, oder dem er vielleicht seine Nebenstunden geweiht hatte; so betrachtet man ihn doch aus einem entgegengesezten Geschichtspunkt und zeigt, daß er mit der Gelegenheit und andern damit verknüpften Umständen in gar keinem Verhältniß stehe. Das: Sed haec hactenus. Restat, vt iam de occasione huius scriptionis quaedam dicamus u. s. w. vergleicht man noch einmal mit dem Ganzen, und das Resultat des ohnmasgeblichen Bedünkens darüber beruht auf einem emphatischen: Cui bono?

Wer vielleicht selbst ehedem das Amt eines Lehrers auf Gymnasien begleitet hat und also bey öffentlichen Prüfungen, Reden und andern

Feyerlichkeiten schnell etwas schreiben mußte, oder wer sich sonst nur einen richtigen Begrif von einer solchen Stelle macht, der ist wol weit vom obigen Betragen entfernt. Man darf übrigens nur halb billig denken, so wird man ohnehin den Ungrund davon einsehen. Auch der Gelegenheitsautor ist immer Autor, kann also auch Ansprüche auf die Rechte eines Schriftstellers machen; kurz er darf sich eine Materie wählen, die er für seine Lage, für seine Kräfte am zuträglichsten hält. Warum will man ihm also seine Freiheit rauben, oder Gränzen bestimmen, welche er doch nach seiner Verfassung nicht beobachten kann? Er mag Hieroglyphen erklären, oder vom Mann im Monde schreiben, so glaub ich, kann das iedem gleichgültig seyn. Edler hingegen ist es gedacht, wenn man die Fehler, so man in der Sache und Bearbeitung derselben entdekt, von Menschenliebe geleitet, dem Verfasser zeigt und ihn eines bessern belehrt. Der Lehrer hat nach unserer ietzigen Einrichtung nicht immer so viel Muße, daß er mit Bequemlichkeit Materien zu einem Ganzen sammlen kann, welches für ieden oder doch für viele interessant wäre. Und er will es auch nicht einmal allezeit. Es ist ihm bisweilen schon genug, wenn er nur seinen Zuhörern damit nützlich wird, oder ist schon zufrieden, wenn nebst ienen ein Theil seiner Mitbewohner ihn lesen und verstehen kann. Einer unserer besten Dichter, den ich hier nur aus dem Gedächtniß anführe, sagt an einem gewissen Ort sehr schön und passend:

> Wie reitzend stell ich mir die stillen sichern Zeiten
> Horazens und Properzens vor,
> Wo nie ein Mensch um andrer Menschlichkeiten
> Das Maul verzog und nur ein Wort verlor! *

Und

* v. Thümel in der Vorrede zur Inokulation.

Und dann scheint es beynahe ein bischen klein gedacht, einen Verfasser wegen der Wahl seines Gegenstandes zu Rede zu setzen. —

Die kurzen Betrachtungen, denen ich diese Blätter weihen will, haben eben so wenig auf die Gelegenheit, wodurch sie erzeugt wurden, eine Beziehung, als vielmehr auf die ietzige Periode des deutschen Geschmacks in Ansehung der Lektüre unter dem grosen Haufen, der an den Werken des Geistes und Witzes ein Vergnügen findet. Seit zehn, zwölf Jahren hat der Geschmack ungemein viel Veränderungen erlitten. Die verschiedenen Arten von Schriftstellern, welche binnen dieser Zeit mit verschiedenem Glücke aufgestanden sind, bezeigen es. Im weiten Felde der Dichtkunst scheinen viele Stücke z. E. das hohe Lyrische, das eigentlich Epische u. s. w. unbebaut zu liegen. Desto mehr beschäftigt sich ietzo die Poesie mit Erzählungen, alten Histörchen und erdichteten Geschichten. Dahero von Zeit zu Zeit neue Versuche für die Bühne, Romanzen, Balladen, Romane. An letztern besonders ist unsere Periode sehr fruchtbar. Und es ist wahrscheinlich daß unter den Teutschen, Sebald Nothanker, Sophie, Tobias Knaut, Siegwart, ob sie schon unter sich selbst höchst verschieden sind, auch in Zukunft den Vorzug behalten werden. Da also iezt ein groser Theil von den Freunden des Schönen in den Werken des Genies sich mit Lesung der Romanen beschäftiget; so wollt' ich bey dieser Gelegenheit einige Gedanken über dergleichen Schriften äussern, ohne iedoch eine Theorie davon zu entwerfen.

Die oft verhaßte Idee, welche hie und da mit dem Wort Roman verknüpft wird, rührt wol bisweilen mehr von äussern Umständen als von diesen Produkten des Witzes selbst her. Freylich sind sie auch nicht



alle unschädlich. Besonders aber dünkt mir, ein gewisses Vorurtheil, welches sich auf den Schaden des Mißbrauchs bey einigen einzelnen Fällen gründet, daran Schuld zu seyn. Wenn etwa in einem Districkt wie Franken, zwo oder drey Personen es nun zu spät bedauern, daß sie, um sich einen Namen zu machen und sich vor andern besonders auszuzeichnen, einen in einer Klarissa oder Pamela ihnen aufgefallenen Karackter nachäfften; warum überspannten sie ihre Neigung zu dem so geliebten Gemälde? Vielleicht wurde ihnen öfters die Idealität davon gezeigt, und der Wahnsinn lebhaft vorgestellt, der dabey ihr Hirn verrückte. Der Schluß ist daher sehr fehlerhaft und der Sprung darinnen sehr kühn, wenn man diese oft liebenswürdigen Früchte eines philosophischen Geistes, eines edeln empfindsamen Herzens, das für das Gefühl der Tugend arbeitete, sogleich ohne Ausnahme verdammen will. Und diejenigen sollten daher aus vielem Betracht etwas behutsamer verfahren, welche Personen, worüber sie zu gebieten haben, bey der Lesung einer Fanny Wilkes, eines Sebalds u. s. w. ausschelten und so lange fortkeifen, bis sie an ihr ordentliches Tagewerk zurückfliehen. Vornemlich deswegen bitten wir sie, es zu thun, weil man in unsern Tagen alle Scenen belauert und kopirt. Wie leicht könnt es nicht geschehen, daß einmal gerade eine solche Scene durch eine Geyserische oder Chodowieckische Radiernadel ein zweites Leben erhielt? Mich wenigstens könnte die Attitüde der Frau von Hohenau im Nothanker allein schon abschrecken.

Inzwischen glaub ich, daß weiche fühlende Herzen, die sich den sanften Eindrücken der Wahrheit und Tugend leicht und willig aufschliessen; die frühe das Glück der innern Zufriedenheit und wahren Seelenruhe aufsuchen, durch Romane, welche von würdigen Männern zur Besse-

rung

rung des Herzens, ohne an das Uebertriebene zu gränzen, abgefaßt sind, eher als durch trockene Moralen dazu bereitet werden können. Die Ursache ist klar. Der Romanschreiber ist immer dabey Dichter. Und

Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci.

Je zusammengesezter Begriffe sind, desto vielfachere Bewegungen und Veränderungen bringen sie in der Seele hervor, mit einem Wort, desto stärker würken sie. Kann nun mit dem Unterricht der Nebenbegrif von der Neuheit der Vorstellung verknüpft werden; so verbindet sich dann mit der Erkenntnißbegierde zugleich ein süsses Vergnügen. Warum lesen wir die Lehrgedichte eines Hagedorns, Hallers, Gellerts, Uzens u. s. w. so gerne? Nicht allein deswegen, weil sie vortrefliche Dichter sind. Hier sind die Empfindungen des Vergnügens noch zusammengesezter. Sie wußten nemlich das Trockne des Unterrichts durch ihren besondern, sinnlichen Vortrag zu mildern; wußten ihre Lehren zwischen Rosen, zwischen die Reitze der Natur einzuflechten. Und hier glaub ich, kann es der Romandichter zu einem hohen Grad der Vollkommenheit bringen, vielleicht kann er noch mehr thun, als der Dramatische Dichter. Ihn bindet keine Handlung, keine Zeit. Er hat also weitere Schranken, in denen er sich mit mehr Freyheit ausbreiten kann. Die ganze Natur liegt vor ihm da, er darf nur wählen. Ist er ein weiser Dichter, so wird er schon mit Genie, mit Vorsicht, mit Geschmack wählen. Er kann überdieß seinen Lehren, Handlung und Leben mittheilen. Er will uns z. B. das Glück der Seelenruhe und Zufriedenheit, das aus dem Bewußtseyn, treu und edel gehandelt zu haben, entspringt, empfehlen, und uns die Süßigkeit desselben fühlen lassen. Abstrackt dieses vorgetragen, würde vielleicht zu deklamatorisch und, daß ich so sage, zu

hand

handwerksmäsig lauten, und überdieß die verlangte Würkung doch nicht hervorbringen. Der Verstand erkennt es wol, aber das Herz ist verschlossen. Die Lehre kann also keinen Eingang finden. Wie wird nun das Herz gelenkt, geöfnet? Der Dichter schaft da eine Person, nur darf sie nicht ganz Ideal seyn, karakterisirt sie gleich anfangs so, daß wir für sie interessirt werden. So weis der Verfasser Sebalds uns gleich Anfangs für seinen Helden ungemein einzunehmen, wenn er uns in das edle, menschenfreundliche Herz des Predigers hinein sehen läßt; wie er seine Landleute liebt; wie er sich bestrebt, sie stets zu bessern; wie er dazu iede Gelegenheit aufsucht und alle Predigten nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer einrichtet. — Ist uns nun die Person gleich anfangs interessant; so sind wir schon auf iede Rolle begierig, die sie in gewissen Fällen etwa spielen, und wie sie sich bey verschiedenen Schicksalen verhalten mögte? Es versteht sich, daß diese nicht ganz allgemein, oder alltäglich seyn dürfen. Sonst verliert da der Schriftsteller, als **Dichter** betrachtet, sogleich seinen Werth. Er läßt also seinen Helden gewisse sonderbare Scenen betreten, Scenen, wo ein anderer, der nicht so nach Grundsätzen und Beweggründen handelt, alle Augenblicke die Lenkbarkeit seines Herzens und seinen Wankelmuth zeigen würde. **Er** aber ist standhaft bey diesen Schickungen. Nichts kann aus seiner Lage ihn bringen. Es mag gleich alles um ihn her wider ihn stürmen; alles ihn zu unterdrücken sich vereinigen; alles Gefahren und Hindernisse ihm entgegensetzen; so weicht er, ohne seinen Verfolgern deswegen wie Ritter Perseus das Medusenhaupt vorzuhalten, doch weder zur Rechten, noch zur Linken von der Bahn ab, auf welcher er, so er edel handeln will, zu seinem Ziele eilen **muß**. Mag dann auch gleich Unglück hereinbrechen;

so

so wird er nicht erschüttert werden, sondern ist ein still aushaltender Dulder, der zwar seine Leiden tief und innigst fühlt, aber das süsse Bewußtseyn, edel und rechtschaffen gehandelt zu haben, lindert den innern Schmerz, der sich zulezt, wie beym Laokoon des Künstlers, nur in einem starr emporstehenden Auge äussert. * Entspricht ein angenehmer Ausgang seinen Wünschen; so freut er sich, wie Weise sich freuen, über sein Herz, daß es so standhaft blieb, und über die längst geflehte Belohnung. Eine Thräne der wärmsten Dankbarkeit, die allmälig aus der Brust stieg, glänzt ihm in dem Auge; Seine Hände falten sich bey stillen Seufzern gen Himmel, wie bey einem empfindsamen **Friedeberg** ** da er seine Sophie erhielt, und wie bey dem guten **Kronhelm** o, da nach vielen Leiden Therese, doch noch als die Seinige, ihm in die Arme eilte. Werden nun diese und ähnliche wichtige Wahrheiten in Geschichte eingekleidet, wo überall genaue Kenntniß des menschlichen Herzens hervorleuchtet; ist die Art zu erzählen rührend, ohne daß sie an das schwärmerische gränzt; die Zeichnung der Karaktere der Natur gemäs; sind die Farben in den Schilderungen nicht zu stark, zu glänzend aufgetragen; verliert sich endlich die Hauptgeschichte in einem Ausgang, wo Tugend und Standhaftigkeit nicht unglücklich, sondern nach Verdienst glücklich erscheinen; so dünkt mir, können besonders jugendliche Gemüther, welche dergleichen Schriften nicht blos aus langer Weile und zum eiteln Zeitvertreib, sondern unter der Aufsicht verständiger Personen in der besten Absicht lesen, ungemein dadurch gebessert und zur Rechtschaf-

* S. Brieglebs Abhandl. über die Schilderung des Laokoons beym Virgil.

** Akademischer Briefwechsel, Erst. B.

o Siegwart Zw. Theil. p. 791. sqq.



senheit und edlen Thaten aufgemuntert werden. Die verschiedenen Einwendungen, die man dagegen machen kann, iezt zu prüfen und zu beantworten, erlaubt mir weder die Kürze der Zeit, noch der enge Raum dieser Blätter.

Besonders aber kommt sehr viel auf die weise Wahl der Hauptgeschichte an. Hierinnen kann man sogleich den Geschmack und das Genie des Schriftstellers beurtheilen. Eine Stelle des Cicero fällt mir dabey ein. Dieser feine Kenner des Schönen und Richtigen sagt: Gegenstände, (also auch Begebenheiten) die wir im gemeinen Leben als geringfügig, gewöhnlich, alltäglich erkennen, weil sich die Seele nur an das Neue oder Bewundernswürdige heftet, vergessen wir leicht. Hingegen das Ungewöhnliche, das Große, das Unglaubliche, Lächerliche u. s. w. wird vest von dem Gedächtniß gehalten. * Die Ursache liegt wieder in der Anmuth, welche die Seele bey dem Neuen empfindet. ** Und dann verstärkt die vorhergehende Erwartung den Eindruck und die Dauer einer Vorstellung. Die Aufmerksamkeit sezt sich in Bereitschaft, und die schon angespornten Kräfte der Seele machen alle Begriffe klärer und lebendiger. Deswegen setzen dieienigen, welche ihrer Erzählung viel Eindruck verschaffen wollen, ihre Leser zuerst in Erwartung und suchen sie auf den Ausgang ungeduldig zu machen. o So wußte Homer durch

Achills

* Cic. ad Herenn. L. III. p. m. 38.

** Sukro hat eine sehr schöne und scharfsinnige Abhandlung über die Anmuth der Neuheit geschrieben. Die noch nicht ganz bearbeitete Lehre von der Kühnheit kann dadurch treflich erklärt werden. Sie befindet sich in seinen kleinen teutschen Schriften von Herrn Hofrath Harles heraus gegeben. Kob. 1770. p. 197. sqq.

o Gerards Versuch über das Genie übersezt von Chr. Garve Leipz. 1776. p. 259.

Achills Zorn, den er zum Gegenstand seiner Iliade wählte, die Erwartung und das Erstaunen der Leser zu erregen. So reissen die beym Seneka zuerst auftretenden Personen, obgleich ihr Kothurn dabey zu hoch seyn mag, fast meistens unsere Aufmerksamkeit zu sich hin. Medea z. E. eröfnet die Bühne und spricht: Götter der Ehen! Und du, des hochzeitlichen Bettes Beschützerin Lucina! Und die du einst den Meeresbändiger, Tiphys des neuen Schiffes Zügel lenken lehrtest! Auch du, der tiefen See ungestümer Beherrscher! Und Titan, dessen Licht der Erde Tage theilt! Dreyköpfigte Hekate, deren Schein allein zu heiligen Geheimnissen mitwissend leuchtet! Und alle, ihre Götter, bey denen mir Jason schwur und die Medea eher anruffen darf! das Chaos der ewigen Nacht, der unterirrdischen Reiche, der unheiligen Schatten und der Herrscher des traurigen Reiches und dessen in treuerer Absicht geraubte Herrscherinn ruft meine unglückliche Stimme an. Herbey, herbey, frevelrächende Göttinnen, mit aufgelöstem schrecklichen Schlangenhaar, die schwarze Fackel in den blutbefleckten Händen! Herbey so schrecklich, als ihr einst bey meinem Ehebette stundet! u. s. w. * Eben so erschütternd spricht auch Juno im rasenden Herkules. Nach seiner Art muß also auch der Romandichter bey den ersten Zügen seines Helden Aufmerksamkeit und Erwartung zu erregen wissen, und seiner Geschichte keinen Anstrich vom Alltäglichen geben. Ein philosophischer Geist, der dabey ein genauer Beobachter der Welt ist, wird aus seiner eigenen Erfahrung immer ein solches Ganzes zusammensetzen können. Erwartung wird der Held erregen, wenn er nicht nur in seiner Denkungsart, in seiner Art zu handeln überhaupt, sondern auch in kleinen Nebenzügen

* Medea. Erst. Akt. nach der neuen Anspach. Uebersetzung 1777. p. 85. 899.

seines Karakters **etwas** besonders zeiget. Auch hierinnen sollte man allein den Homer studieren. Seit wütender Aiax sehnt sich im finstern Schlachtgetümmel nur allein nach Licht, um zum Tode sehen zu können. ** Am Sebald hat man das zu abstechende tadeln wollen. *** Indessen war es die Absicht des Verfassers, einen Sonderling, zu dem man etwa doch noch Originale finden könnte, zu zeichnen, um an ihm recht nach Gefallen seinen Spottgeist weiden zu können. Es ist indessen besser als wenn, wie es lang Mode war, die Karaktere blos Ideale sind. Haben doch würklich in der sonst so beliebten Sophie viel Personen noch einen ziemlichen Anstrich von Idealität. Zumal die Sophie selbst und der bisweilen übertrieben sprode Herr Leß. oo Mir dünkt, daher kam es mit, daß öfters das Lesen der Romane nicht den gewünschten Nutzen hatte, eben weil die Abbildungen nicht in der Natur der Dinge befindlich waren. Sie gefielen die schönen Phantome, oder vielmehr gefiel die Kunst, mit der sie gezeichnet waren. Allein bey dem letzten blieb es nicht. Man wollte sie auch nachahmen. Aber wie wär es möglich Ideale in Würklichkeiten zu verwandeln? Was hat also der Romandichter nöthig neue Wesen zu schaffen, da er nur die Natur kopiren darf?

** Iliad. L. XVII. 645.
Ζευ πατερ — —
— — — δος δ᾽ οφθαλμοισιν ιδεσθαι
Εν δε φαει και ολεσσον.
Longin. de Sublimit. Cap. VII.

*** Zwo kleine Piecen, welche besonders ihr Urtheil über diesen Roman fällen, tadeln mit Recht den alten ehrlichen Mothanker deswegen. Die eine davon kam heraus Halle 1774; Die andere in eben dem Jahr als ein Schreiben, aber ohne Benennung des Orts.

oo Eine trefliche Recension von Sophiens Reisen befindet sich in der A. B. der sch. W. 19. B. 2. St. p. 269. sqq.

darf? Jenes gehört mehr für die Künstler, welche Gottheiten vorstellen wollen. Sie müssen, wie Cicero sagt, nach dem Bild arbeiten, das ihrer Seele eingeprägt ist. * Allein der Romanautor erscheint dabey noch als Historiker, und die Imagination darf ihm nur dazu dienen, um die Begebenheiten mehr auszuführen; die Ursachen mehr zu entwickeln; die Wahrheit in ein helleres und vollständigeres Licht zu stellen, und überhaupt das Bild des Ganzen lebhafter zu machen.o Wahr müssen also nothwendig die Karaktere seyn, weil sie allezeit einen stärkern Eindruck auf die Seele machen, als erdichtete. Denn Niemand, seine Imagination sey auch noch so stark, erzählt Begebenheiten so rührend, malt Scenen so natürlich, zeichnet die Karaktere so stark und treffend, als die er selbst empfunden hat. * Wenn der Leser bey ieder Geschichte oder Schilderung interessirt ist und denkt: dieß hast du da und dort erfahren, kurz wenn er ganze Perioden seines eigenen Lebens gleichsam kopirt sieht, dann dünkt mir, habe der Verfasser seinen Entzweck erreicht und verdiene den Beifall der Kenner. Der vortrefliche Autor des Akademischen Briefwechsels und der Klostergeschichte, so sehr auch sonst Absicht, Behandlung und Schreibart an ihm getadelt werden, glaub ich, wird hierinnen gewiß immer die erste Stelle behalten. Die Zeichnungen seiner Karaktere, Handlungen, Begebenheiten sind, wenn sie durch den düstern schwärmerischen Ton nicht zu viel Farbe bekämen, fast durchgehends meisterhaft.* Seelen von Empfindung werden an seinen vier Hauptpersonen, wenn auch nicht stets, allen Antheil nehmen. Und man

* De Oratore.

o Gerard l. c. p. 267.

* l. c. p. 369.

sollte ihn, neben dem Terenz, besonders wegen seiner tiefen und seltenen Kenntniß der Welt und der menschlichen Herzen studieren, seine eigene rechtschaffene Denkungsart, welche überall sichtbar ist, nicht zu erwähnen, wodurch er in diesem Produkt seiner nicht gemeinen Kenntnisse viel Gutes stiften wird.

Gewöhnlich endigen sich die Geschichten der Zärtlichkeit, wenn diese auch nach vielen wunderbaren Schicksalen dennoch glücklich ist, mit demjenigen Zeitpunkt, wo die gegenseitigen Wünsche erfüllet wurden. Ist das Ende schrecklich oder zum wenigsten unglücklich, wie beym Siegwart; (wiewol dieses sehr getadelt wird. Indessen ist es in hac rerum natura nichts Ungewöhnliches) so scheint es freilich nicht vortheilhaft, die Geschichte weiter zu verfolgen, wenn auch ein Stück davon noch übrig wäre. Allein könnte der Dichter nicht noch nützlicher werden, wenn er im ersten Fall die belohnte Zärtlichkeit noch in ihrer weitern Bestimmung schilderte, und uns dann noch in die Herzen blicken ließ, wenn sie sich nun freyer einander ergießen und sie nichts mehr zurückhält, sich in ihrer eigentlichen Beschaffenheit zu zeigen? Ziehen nicht öfters in dem noch unbestättigten Zustand der Liebe, die ungewisse Aussicht in die Zukunft, die nöthige Zurückhaltung gegeneinander, ein gewisser Zwang, der etwa von einer angebohrnen Schüchternheit herrührt, u. s. w. einen Schleyer über die Seele, daß man ihre an sich schon verborgenen Züge noch weniger entdecken kann? Man träumte sich vorhero die schönste Gleichheit der Gemüther, an denen man nun sieht, daß sie von ganz entgegengesetzten Neigungen beherrscht werden. Bey Begebenheiten, die z. E. aus häuslichen Geschäften entspringen, bey unerwarteten zumal unangenehmen Zufällen; bey plötzlich erregten Leidenschaften; angestell-

ten

ten gegenseitigen Prüfungen und ofnen Gesprächen, u. s. w. entfalten sich nun auf einmal die zeithero versteckten Winkel des Herzens; die vielleicht mühsam unterdrückt gewesenen Neigungen erhalten dadurch neues Leben, und das wechselsweise Betragen und die ganze Verfassung bekommt daher eine andere Richtung.

Wie oft zeigt nachher nicht der Mann,
Daß er nichts, als die Peitsche schwingen,
Beyhergehn, schreyn und schlagen kann! *

Und wie mancher Rechtschaffene muß zu spät entdecken, daß er eine verlarvte Ninon ** angebetet hatte! Ungemein lehrreich und vielleicht auch gemeinnütziger kann der Dichter dahero werden, wenn er, wo es möglich ist, den Vorhang noch nicht fallen läßt, bis wir auch die Handlungen der häuslichen Scenen, und sollt' es nur ein Akt davon seyn, mit angesehen haben. Dank ihm dann und Belohnung, wenn er uns zeigt, wie das aufgeblühte Glück immer mehr reifte, und **wodurch** es reifte; wie und warum die Wärme der Herzen nicht allmälig in eine laue Gleichgültigkeit übergieng, sondern mit iedem Morgen höher stieg; wie die Freuden der Zärtlichkeit durch die häuslichen noch mehr erhöht; neu entdeckte Fehler an dem einen durch kluge Nachsicht des andern gelenkt; schädliche Neigungen durch Liebe erstickt und ausgerottet wurden; kurz wie durch die erwünschte Bestimmung, der innere und äussere Zustand zur Vollkommenheit, wie sie Gellert uns malt, * ausgebildet, das-

* Göckingk in der Epistel an Goldhagen.

** Ninon von Lenklos, welche die häßlichste Denkungsart mit den vortreflichsten Einsichten zu bedecken wußte. Sie ist bekannt durch die Lettres au Marquis de Sevignè, wovon man auch eine teutsche Übersetzung hat.

* In seinen moralischen Vorlesungen. 2w. Th.

dasienige Glück hervorbrachte, um welches die Edlen von ieher geflehet hatten.

Ich sehe mich, ob ich gleich noch verschiedenes zu sagen hätte, genöthigt, diese Betrachtungen dießmal abzubrechen; denn ich muß kürzlich noch, dem gnädigen Befehl eines Hochfürstlichen Hochpreißlichen für das wahre Glück unserer studierenden Jugend väterlich sorgenden **Scholarchats** gemäs, alle **Höchst- und Hochzuverehrende Gönner und Freunde** unsers **Karolo-Alexandrinums**, zu der bevorstehenden öffentlichen Kenntnißprüfung unterthänig und gehorsamst einladen. Ihre hohe und geneigte Gegenwart wird nicht nur dieser Feyerlichkeit mehr Glanz und Würde, sondern auch den Jünglingen selbst mehr Munterkeit und Eifer zur Erweiterung ihrer Kenntnisse mittheilen.

Anspach, den 16. März
1777.

